

# Stettiner



# Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 21. März 1879.

Nr. 135.

## Deutschland.

Berlin, 20. März. Die „National-Zeitung“ schreibt:

Heute ist der neue Botschafter der französischen Republik in Petersburg, General Chanzy, auf der Reise nach seinem Posten hier in Berlin und konfertierte mit dem Reichskanzler. Durch ein sonderbares Zusammentreffen ist gerade heute unsere Stadt zu Ehren des Prinzen Friedrich Karl, dessen Geburtstag gefeiert wird, flaggt. Vor wenigen Tagen berichtete wir über die Anwesenheit des Grafen Schwalow; nicht lange vorher war Lord Dufferin, der neue englische Botschafter am russischen Hofe, in Berlin gewesen. Hat also die Nachkonzern sich nicht verwirrt, so hat es offenbar an Konferenzen nicht gefehlt, bei denen der Präsident des Berliner Kongresses den Mittelpunkt abgab. In Petersburg finden sich jene Staatsmänner, die durch Berlin passierten, wieder zusammen; sie werden es nicht schwer haben, das Fazit der Ausschauungen der europäischen Mächte zu ziehen. Die Ratschläge, die von Berlin aus gegeben werden, können wir selbstverständlich nicht entziffern; wir wagen nichtsdestoweniger die Unterstellung, daß sie sich dahin zusammenfassen: führe jeder an seinem Thile den Berliner Frieden ehrlich und ohne Hintergedanken aus, so wird die Maschine ruhig weiterarbeiten, nimmt man die Maschine aber auseinander, um ein oder das andere Rädchen zu verbessern, so wird sich schwerlich Jemand finden, der sie wieder in die Reihe bringt. Die folgende Despatche, welche heute Morgen verbreitet wird, läßt darauf schließen, daß jenseits der Weltung geblieben waren.

Paris, 20. März. Nach Berichten, welche der „Agence Havas“ aus Petersburg zugehen, ist man in dortigen politischen Kreisen der Ansicht, daß die gleichzeitige Anwesenheit des Grafen Schwalow und des englischen Botschafters, Lord Dufferin, in Petersburg, sowie die gespannte Stimmung der beiden Botschafter einen günstigen Einfluß auf die Annäherung von England und Russland in orientalischen Frage, sowohl sowohl dieselbe Asien als auch Europa betrifft, ausüben würden. Eine solche Annäherung würde dazu führen, in Nummeren, ohne Verleumdung des Berliner Vertrages, einen Zustand der Dinge zu schaffen, welcher die Lage der christlichen Bevölkerung dieser Provinz nach dem Abmarsch der russischen Truppen sichert.

Fürst Gortschakow hat sich nach einem schnell bekannt gewordenen Wort dahin ausgesprochen, er müsse untergehen wie ein Stern, er könne nicht erlöschend wie ein Lampen. Es fällt uns auf, daß in dieser von Paris aus verbreiteten Despatche des Fürst Gortschakow weder nach der Seite des Sterns noch der Lampe, sondern überhaupt nicht gedacht wird. Die Konkurrenzpolitik, welche sich des Streites deutscher und russischer Presseorgane bereits bemächtigt hat, um eine Verschiebung deutsch-russischer Beziehungen daraus zu folgern, würde

Mühe haben, ihre Unterstellungen gegenüber einem Ausgang aufrecht zu erhalten, wie ihn die vorstehend abgedruckte Pariser Despatche meldet. Danach hätte die Friedens- und Vermittlungspolitik, gegen welche Fürst Gortschakoff bereits auf dem Berliner Kongress einenfruchtbaren Protest erhoben hatte, noch einmal das Übergewicht erhalten.

— Bezüglich der Reichstagsarbeiten schreibt die „Prov. Korresp.“:

Der Reichstag will zunächst noch die Staatsberatung möglichst ohne Unterbrechung fortführen und vor dem 1. April zu Ende führen. Außerdem sollen bis zum 5. April, wo die Osterferien beginnen, die sonstigen bisher eingebrochenen Vorlagen, soweit möglich, erledigt werden. Inzwischen werden die Vorlagen über die Zoll- und Steuerfragen zunächst den Bundesrat beschäftigen und desselben voraussichtlich bis zur Wiederaufnahme der Reichstagsitzungen in der letzten Aprilwoche sowie vorbereitet sein, daß sie alsdann unverzagt zur Beratung im Reichstage gelangen können."

Der Kronprinz und die Kronprinzessin treffen mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen heute Abend 10<sup>1/2</sup> Uhr auf der Lehrter Bahn aus England hier wieder ein.

## Ausland.

Paris, 18. März. „Es gibt kein Frankreich mehr!“ seufzt heute die ultramontane „Union“ und überhäuft den Urheber des Gesetzentwurfs, der

gestern und heute in der Abgeordnetenkammer erörtert wird, Paul Bert, mit einer Fluth von Blumen. Aber ihre Phrasen bleiben ohne Wirkung. Frankreich hat Lehrer und Lehrerinnen nötig. Die Zahl der vorhandenen reicht nicht aus, und die Befähigung ist mangelhaft. In acht Departementen steht es kein Lehrerseminar, in 67 keine Lehrerinnen-Schule. Von den 37,000 Lehrerinnen, welche die Kongregationen stellen, besitzen nur 5700 gewünschten Zeugnisse; die übrigen haben ihre Bildung aus irgend einer geistlichen Schule bezogen, manche verstehen nichts als Nähen und Lesen, vielleicht einmal lehren. Paul Bert brachte zur Beleuchtung des in den Kongregationschulen ertheilten Unterrichts verschiedene Einzelheiten bei. Als Aufsatzthemen: „Kurze und leichte Weise, die Seelen aus dem Fegefeuer zu erretten.“ Über „Eine Karte des Oceans der göttlichen Liebe zu entwerfen.“ Es soll diese Karte eine große Insel der Vollkommenheit enthalten, zu welcher der Mensch auf manchen Wegen zusteuert. Die Insel ist in mehrere Provinzen eingeteilt, welche den Namen der Liebe Gottes, der Mildherzigkeit usw. tragen. Der Unterrichtsminister trat gleichfalls für den Entwurf auf. Geschichtlich betrachtet reicht die Geschichte derselben in die erste Revolution zurück, schon am 9. Brumaire des Jahres III den Decrètes die Erlaubnis erhielt wurde. Höchstens Normalschulen anzulegen. Unter Cairol, 1860, wurden diese Normalschulen obligatorisch gemacht. — Darauf in Paul Bert's Gesetzesentwurf neu hervorgehoben ist, betrifft die Errichtung von Lehrerinnen-Herabildungsanstalten. Die Einwürfe, welche vor gestern vorgebracht wurden, berührten auf einseitigen statthabenden Angaben und waren leicht zu widerlegen. Es handelt sich darum, mit einem Aufwande von einzigen Millionen acht Lehrerseminare und 67 Lehrerinnen-Schulen zu gründen, deren Beaufsichtigung der Staat in die Hand nimmt: also eine Maßregel, welche auch den Konservativen will, wenn sie nicht dadurch die Konkurrenz auslösen und die Jesuiten zu befürchten. Und während wir wissen sehr wohl, daß dem verstorbenen Dupanloup die Normalschulen ein Dorn im Auge waren, daß er sie fast vernichtet zu haben glaubte durch seine unangesehnten Angriffe; sie wissen, daß hier der Ausgangpunkt der ganzen modernen Richtung ist. Davor denn auch heute die „Défense“ wuththaubend ausruft: „Wir werden diesen Versuch Jules Ferry's zu vernichten suchen im Interesse Frankreichs, der Freiheit und der Religion.“

Der vom neuen Polizeipräfekten verabschiedete Chef der geheimen politischen Polizei soll aus Nachfrage der politischen Spione mitgenommen haben, und da letztere nur ihm allein bekannt waren, so wird sein Nachfolger bei der Identifizierung derselben einen schweren Stand haben. Indes hofft man, daß alle Mouchards, die einmal das Brod der Polizei gegessen haben, sich von selbst schon wieder in der Rue de Jerusalem einstellen werden.

Paris, 18. März. Im heutigen Ministercne unterzeichnete der Präsident Grévy den vom Justizminister Leroyer der Kammer heute vorgelegten Gesetzentwurf über die Reorganisation des Staatsrates. Demselben folge wird die Zahl der Mitglieder dieses Staateskörpers von 22 auf 32 erhöht, und eine fünfte Abteilung, die der Gesetzgebung, welche die wichtigste von allen ist, erichtet. Der Justizminister wollte in seinen Gesetzentwurf zuerst einen Artikel einführen, welcher den Senat ermächtigt hätte, die von der National-Versammlung ernannten Staatsräte ihrer Stellen zu entziehen. Derselbe fürchtete jedoch, eine konstitutionelle Frage anzurufen, und er beschränkte sich deshalb auf den vorliegenden Entwurf. In Folge der Ernenntung von zehn neuen Staatsräthen, die natürlich alle der republikanischen Partei angehören werden, wird der betreffende Staateskörper eine kleinere Mehrheit mehr besitzen. Da die drei kürzlich ernannten neuen Mitglieder desselben Republikaner sind und ungefähr wie der früher von der National-Versammlung gewöhlte Staatsrat ebenfalls zur Republik halten, so wird die kritische Reaktion in Zukunft in der Minderheit sein. Dazu kommt dann noch, daß sie auf die Ausarbeitung der Gesetze ohne allen Einfluss sein wird, da die neue Abteilung, die sich mit denselben zu befassen hat, nur aus Republikanern bestehen wird.

Es ist nicht begründet, daß General Borel, der letzte Kriegsminister von Mac Mahon, seine

Entlassung als Kommandant des Corps von Rouen verlangt hat. Dagegen bestätigt sich der Rücktritt des Generals Berthaut, welcher in seinem Kommando in Bordeaux bereits durch den General Dumont ersehen worden ist.

Der Kassationshof hat sich geweigert, für den Rath an diesem Hofe, Lepelletier, der von der Kammer als Mitglied des Ministeriums vom 23. November als Gebrandmarkt wurde, einzutreten. Derselbe will in keinen Konflikt mit der Kammer gerathen und findet außerdem, daß, da die richterliche Stellung Lepelletier's nicht angegriffen wurde, er sich nicht in die Sache mischen könne.

## Provinziales.

Stettin, 21. März. In der gestrigen außerordentlichen Stadtordneten-Sitzung wurde zunächst ein Schreiben des Herrn Tellibüscher verlesen. Inhalts dessen derselbe mitteilt, daß er wegen anhaltender Krankheit genötigt sei, sein Mandat als Stadtvorordneter niedergelegen. Die Versammlung erkennt die Mandatsniederlegung als gesetzlich begründet. Ferner liegt vom Magistrat die Mitteilung vor, daß die für die Neuwahl des zweiten Bürgers aufgestellten Bedingungen die Bevölkerung der eingegangenen Anträge aufdringen, resp. die verschiedener Bestimmungen der beschuldigten. Der Versammlung werden als Kommissarien vorgestellt: in die Herren Aron, Dr. Dohren, Greifkath, Bierst und Wendlandt ernannt, denen sich der Herr Vorsteher anschließen wird.

Zur Beleuchtung der eingegangenen Anträge auf Abreise, resp. Befragung verschiedener Bestimmungen der beschuldigten. Der Versammlung werden als Kommissarien vorgestellt: in die Herren Aron, Dr. Dohren, Greifkath, Bierst und Wendlandt ernannt, denen sich der Herr Vorsteher anschließen wird. Seidann macht Leiterer Mittheilung von dem erfolgten Eingange einer Magistratsvorlage in Beziehung einer Kommunalabgabe für die Erhaltung von sämtlichen Lustbarkeiten. Derart gleichzeitig, daß er Veranlassung nehmen will in den nächsten Tagen die Vorlagen Motiven der Presse zugänglich zu machen. Auch Kenntniss des größeren Publikums zu bringen.

Zum Vorsteher für den 10. Stadtbezirk wurde der Kaufmann Herr Julius Grätz, Bohlwerk 1, gewählt. — Die Versammlung genehmigte die ferne Vermietung des Hauses Hummelstraße 5 auf 3 Jahre vom 1. April cr. ab an den bisherigen Mieter für jährlich 360 Mt. verzichtet auf die Ausübung des Bockaufrechtes bezüglich der Grundstücke Verbindungsstraße 5b, Pommersdorferstraße 20, Apfelallee 11, eines Grundstücks an der Bäckerbergstraße und des am Stettiner Wege belegenen,

im Grundbuche von Nemitz eingetragenen Grundstücks Nr. 53. — Für den die hiesige Realschule besuchenden ältesten Sohn eines kürzlich verstorbenen Bürgers wurde der Schulgeldverlust pro I. Quartal cr. mit 24 Mt. genehmigt. — Ebenso genehmigte die Versammlung das mit dem Führherrn Kallas getroffene Abkommen wegen Leistung der städtischen Bau- und Wirtschaftsführer für die nächsten 3 Jahre, sowie einige Abänderungen des Bebauungsplanes von Tornei. — Für den ertranschten Hülfsliehern Roth an der Realschule wurde eine Remuneration von 450 Mt. bewilligt.

Hiernächst trat die Versammlung in die Beratung des Entwurfs zum Stadthaushalt-Etat pro 1. April 1879—1880. Der Referent, Herr Dr. Scharlaau, schickte generell vorauß, daß bei Aufstellung des neuen Etats gegen früher die Verbesserung eingetreten, daß überall 5 p.C. des Kostenpreises der städtischen Gebäude als Mietswert eingestellt, ebenso seien die Ausgaben wo irgend angehänglich, erheblich eingeschränkt, insbesondere seien auch absolut keine Kosten für die Um- oder Neupflasterung von Straßen aufgenommen. Trotzdem saßte der Etat nur mit einem Überschuss von 33,100 Mt. Auch könne die Finanz-Kommission die Meinung des Magistrats nicht teilten, daß die Jahresrechnung pro 1879—1880 sich demnächst gegen den Etat erheblich günstiger gestalten werde und ebensovieltheile die Finanz-Kommission die vom Magistrat ausgesprochene Hoffnung, daß schon im Laufe der nächsten Zeit eine Überweisung der Hälfte der Staatsgebäudesteuer an die Stadt erfolgen werde. Die Kommission erkennt in derselben an, daß die jetzigen Zeitverhältnisse entschieden nicht dazu angehalten seien, eine Steuer-Erhöhung einzutreten zu lassen und behalte sich deshalb vor, im Laufe der Etatberatung an geeigneter Stelle die Überweisung von 400,000 Mt. aus den Überschüssen der Sparkasse zu beantragen.

Bei der Spezialberatung findet sich bei der von der „Allgemeinen Verwaltung“ und der Verwaltung der „kirchlichen Angelegenheiten“ handelnden Tit I und II nichts Wesentliches zu erinnern.

Bei Beratung des Tit. III „Schulverwaltung“ kommt die erhebliche Steigerung der Verwaltung der Schulgeldresten (12<sup>1/2</sup> p.C.) und an Bürgergeld-Resten (20 p.C.) zu Sprache, ob bei der Einziehung vielleicht ein loches Verfahren obwalte, und ob es sich nicht vielleicht empfehle, für die Einziehung einen anderen besseren Modus zu wählen, worauf wenn Herr Stadtschulrat erwidert, „dagegen die verfügten Erschlüsse erfolglos seien.“ Bei Tit IV „Aufwendungen für Feuerwehrwesen“ ist nichts zu erinnern. Den „Armenpflege“ handelnden Tit V hat in Folge der Einrichtung des neuen Krankenhauses und der Umänderung des alten Krankenhauses zum Armenhaus I wesentliche Veränderungen gegen den letzten Etat erfahren. Die Beiträge zahlender Kranken sind mit 3000 Mt. in Einnahme gestellt, voraussichtlich werden dieselben aber in der Wirklichkeit viel höher werden. Die Finanz-Kommission schlägt nun vor, da der neue Etatsentwurf für das neue Krankenhaus nur „Schwächungspositionen“ enthält, es zwar bei diesen zu belassen, sich indessen auf vielleicht erhebliche Nachbewilligung gesetzt zu machen, wogegen der Herr Rämmeyer meint, daß die entstehenden Mehrausgaben auch unverzichtbar durch Mehreinnahmen gedeckt werden würden.

Tit. VI „Polizeiliche Angelegenheiten“ enthält 1850 Mt. Mehrausgaben für Wasserverbrauch zum Sprengen der öffentlichen Plätze und Straßen und die in Folge weiterer Ausdehnung der Stadt notwendig gewordene Vergrößerung eines neuen Sprengwagens, ferner eine Mehrausgabe von 3654 Mark für Gas zur öffentlichen Straßenbeleuchtung und endlich eine neue Ausgabe von 1600 Mt. zur Errichtung eines massiven Brunnens in der Kreuzung der Falkenwalderstraße und der Straße 66. Gegen erstere beide Positionen ist nichts zu erinnern, die letzte Position wird indessen abgesetzt und beschlossen, an den Magistrat das Ersuchen wegen Vorlage eines neuen zweitmäßigeren Projekts der Brunnenanlage zu richten.

Bei Tit. VII „Verwaltung des Feuerlöschwesens“ sind wie früher wiederum 9000 Mt. als Beitrag aus der Feuer-Sozietätskasse in Einnahme gestellt. Die Finanz-Kommission ist zweifelhaft gewesen, ob nicht auch die Hausbesitzer an der halb der Stadt zu dem Beitrag mit heranzuziehen seien, indem auch ihnen die Wohlthat der Löschseinrichtungen zu gute komme, schlägt indessen in Rücksicht auf die schwedenden Reorganisations-Berhandlungen in Betreff der Sozietät vor, es vorläufig bei dem bisherigen Modus zu belassen. Die Position, zur Instandhaltung der Feuerlösch-Apparate aus der städtischen Feuersozietät der Hausbesitzer 9000 Mt. zu entnehmen, giebt zu einer längeren Debatte Veranlassung. Herr Gräfmann und Herr Bieß betonen, daß die Stadtverordnetenversammlung ohne Zustimmung der Repräsentanten der Feuersozietät kein Recht hätten, irgend etwas aus der Kasse der Sozietät zu entnehmen. Herr Dorfscheldt bittet, jedenfalls besonders über die Bewilligung dieser Summe abstimmen zu lassen. Herr Dr. Scharlaau bittet um Auskunft vom Magistrat, wie weit die gewählten Repräsentanten der Feuersozietät mit der Revision des Etats' gehalten seien. Herr Oberbürgermeister Haken erklärt sich nicht für genau informiert und bittet die anwesenden Repräsentanten um Aufklärung nameließlich auch darüber, ob der Magistrat auch fernerhin die Feuersozietät unentgeltlich verwahren sollte. Herr Gräfmann erwidert, daß die Repräsentanten der Feuersozietät mit der Revision des Etats' gehalten seien. Herr Oberbürgermeister Haken erklärt sich nicht für genau informiert und bittet die anwesenden Repräsentanten um Aufklärung nameließlich auch darüber, ob der Magistrat auch fernerhin die Feuersozietät unentgeltlich verwahren sollte. Die legitigen Herren würden schon in den nächsten Tagen zu Versammlungen eingeladen werden. Erst nachdem diese Recherchen erledigt seien, würden die Repräsentanten mit definitiven Vorschlägen an den

Magistrat treten. Geschenkt verlangten dieselben nichts vom Magistrat, aber so lange dieselben allein für die Erhaltung der Feuerlöschapparate zu sorgen hätten, sähen dieselben auch nicht ab, dem Magistrat auch noch etwas außerdem zulassen zu lassen.

Beim Tit. VIII „Unterhaltung allgemeiner, nicht auf Hafen-Konto gehöriger Verkehrsanstalten“ werden zu neuen Trottoir- und Entwässerungsanlagen, Unterhaltung der gemauerten Straßen-Kanäle, Befördung eines Ingenieurs und eines Kanal-Aufsehers zusammen 16,500 Ml. mehr bewilligt. — Beim Tit. IX „Unterhaltung der Hafen- und Handelsanstalten“ erfolgt die Bewilligung von 16,000 Ml. zur Befestigung der Brücke hinter dem Dampfschiffsbauwerk, Zuschüttung der Vertiefung, Herstellung eines Bohlwerks und Pflasterung der Straße, nur vorbehaltlich einer vom Magistrat zu machenden speziellen Vorlage. Zum Hafen-Etat kündigt Herr Graßmann einen Antrag an, diesen Etat, der eigentlich genau in Ausgabe und Einnahme balanziert sollte, überhaupt aus der städtischen Verwaltung zu entfernen und den ganzen Hafen mit Einnahmen und Ausgaben, Lasten und Rechten in Zukunft den Herren zu übergeben, die allein einen Vorteil von den jetzt für den Hafensatz und den zugehörigen Grundstücken nötigen Zuschüssen hätten. Herr Biehl wünscht zu wissen, wie es sich damit verhalte, daß jetzt verschiedene Hafendienster das einzunehmende Hafengeld direkt ohne jede Zustellung des Magistrates in die Tasche stecken. Herr Kämmerer Schlesack erwidert, daß vergleichbar nur bei den Abgaben für lebendes Vieh und kleine Böte vorläme, wo man dem Publikum gerne weitere Umstände ersparen möchte.

In dem von den „staatlichen und provinzialen Angelegenheiten“ handelnden Titel X wird die Neuerstellung von 13,288 Ml. als Beitrag zu der von dem Provinzialausschuß beschlossenen Provinzialstiftung für Blindenwesen genehmigt. Bei den Kosten, welche die Erhebung der Steuern verursachen, kann Herr Graßmann doch nicht umhin auf die kolossale Summe aufmerksam zu machen, die dabei unzulässig geopfert wird. Es seien nicht weniger als 19 Beamte bloss in den Rezipiutoren dabei beschäftigt. Wenn die ganze Sache eingermassen kaufmännisch und geschickt betrieben würde, so liefe sich die Hälfte, ja ein Viertel der Kosten dasselbe erreichen. Wenigstens könnte dann doch von jedem Steuerzahler das Geld abgeholzt werden, und so dem zahlenden Publikum wenigstens die Müde, dasselbe nach dem neuen Rathause hinzubringen, abgenommen werden. Redner bittet daher eine Kommission zu ernennen, welche diese Frage prüft und so lange die Bewilligung der Kosten auszusuchen. Herr Stadtkämmerer Schlesack hält diese Klagen für unbegründet und die jährlige Einrichtung für die denkbar beste. (?) Herr Graßmann erwidert, daß wenn irgend ein Privatmann, der viel mit dem Publikum zu thun und bei dem zu zugreifen habe, wie z. B. der Verleger des General-Anzeigers oder er selbst als Verleger des Stettiner Tageblatts, sich auch nur halb so viel unnütze Beamten hielte, als der Magistrat, jedem nichts anderes übrig bliebe, als das Geschäft zu schließen. Herr Schlesack erkennt an, daß eine kaufmännische Leitung die Sache allerdings vereinfachen würde, leider sei dieselbe aber dem Staate gegenüber „nicht möglich“. (?) Herr

Biehl meint, auch die städtische Verwaltung bei aus dem Verlauf von Toals und Thier zu der Pflicht, so billig als möglich zu sein. Name ammen 21,074 Ml. weniger in Einnahme, fürlich aber sei tabeln, daß die Rezeptionen nur an 16,050 Ml. weniger in Ausgabe gestellt. ein paar Stunden Vormittags offen seien, wo Biehl Aufträge des Referenten, worin der bis zum nunmehr aber alle Arbeiter beschäftigt seien urtheile 1877 in den Verwaltungsberichten nachgelese, sich stets gestiegerte Verlust bei der Gasproduktion seinen Grund habe, heißt Herr Stadt-Brock die verschiedenen Ursachen hierfür mit, erkennt auch gleichzeitig, daß schon seit Jahren Schritte gethan werden, um hinsichtlich des Verlustes Abhilfe zu schaffen.

Hiermit schließt die Sitzung und wird die Etatsberichtigung heute zu Ende geführt werden.

Stettin, 21. März. Zu der Montag, den 24. d. Mts., hierselbst beginnenden Schwurgerichtsperiode sind bis jetzt folgende Verhandlungen angezeigt: Den 24. wider die Knechte Maathey, Bisticher und Böning aus Schönningen wegen Unzucht, wider den Alsfher Karl Friedrich Horn aus Grefenhagen wegen Unzucht; am 25. wider die Arbeiterfrau Albertine Boldt, geb. Streblow, aus Stettin wegen wissenschaftlichen Meineids, wider den Dienstmann Hermann Karl Friedrich Plötz aus Stettin wegen Raubes; am 26. wider die Arbeiter Hermann Friedr. August Wahl und Otto Emil August Bischof aus Stettin wegen schweren Diebstahls, wider den Arbeiter Karl Friedrich Thurov aus Scholwir wegen Unzucht und am 27. wider den früheren Führern Joh. Jul. Friedr. Gutschmidt aus Stettin wegen Verleitung zum Meineid. Der Schwurgerichtsbof wird gebildet von den Herren Kreisgerichtsräthen Küster als Vorsitzer und Voigt, Mielenz, Schalluhn und Ihlinger als Beisitzer.

— Wie wir aus guter Quelle erfahren, wird in den nächsten Tagen der Bau der Pferdeisenbahn nach Graudenz beginnen. Englische Kapitalisten haben das dazu nötige Kapital bereitgestellt.

— Dem hier noch von keinem Gegner regelrecht geworfenen afrikanischen Ringkämpfer Mr. Jemba hat die Direction des Victoria-Theaters in Anerkennung seiner vorzülichen Leistungen für heute Abend eine Benefiz-Vorstellung bewilligt. Mr. Jemba wird mit zwei sehr respektablen Gegnern, Herrn Meyer und Herrn Salzwedel nach einander ringen. Jemba ist sehr beliebt geworden und das Publikum sympathisiert gegen alle sonstige Gewohnheit mit ihm mehr als mit den Gegnern. Ita daher reicher Zuspruch wohl zu gönnen.

**Kernsichtes.**  
(Ein verlängelter Ami.) Für Hunde und noch so klein und würden sie auch, wie die neuere hundefreundliche Bestimmung Eisenbahnbetriebsreglemente gestattet, im Kurs führt, muß ein Billet gelöst werden.

Jemba hatte sich Fräulein H. eine wohl heute abschlich nicht erinnert, vierjähriger Klebling hinter Muff und Schal, ohne Billet für ihn das Kupfer nach Berlin zu kaufen. Sie setzte darüber die Bank mit dem preisigen Bezahl, jungen. Der Schaffner hatte aber schon die Dame eine leichte Witterung entdeckt und als ihm beim Empfang ein Hundebillet präsentiert wird, er preist in trockener Mann ist, so droren man es wohl thut, wenn man es loslässt. Seine Unzufriedenheit auch durchaus von Erfolg. In

Nu tritt der Verbogene aus dem Dunkel der Küllsen hervor in das helle Licht des Reglements und der Fahrgäste. Aber — wem gehört er denn nur, der arme Hund? Der Schaffner fragt, Alle leugnen, am lebhaftesten — wer sollte es glauben — die Herrin. „Na, wenn du keinem gehörst, dann hast du dich wohl bloss verlaufen, dann komm nur her,“ sagt darauf der Beamte und sieht den Biersüßer aus, der nach einem vorwürfsvollen Blick auf seine Herrin sich das auch rubig gefallen lassen muss und nun jammernd das Weite sucht. Da es aber der Dame nicht gelungen ist, ihre Verlegenheit gänzlich zu verbergen, so muß sie bis ans Ende der Fahrt vielerlei Stichelreden vernehmen, die sie auch wohl redlich verdient hat. „Der Geiz ist eine Wurzel alles Übelns,“ sagt der Apostel.

### Telegraphische Depeschen.

Bern, 20. März. Der Ständerat hat mit 27 gegen 16 Stimmen die Aufhebung des Artikels 65 der Bundesverfassung, welcher die Todesstrafe verbietet, unter der Beschränkung beschlossen, daß politischen Vergehen gegenüber die Todesstrafe nicht in Anwendung gebracht werden darf.

Wien, 20. März. In mehreren offiziellen Auslösungen über den Zweck der Reise des Gräfen Schwaloffs wird übereinstimmend ausgeführt, daß Schwaloff, obgleich vornehmlich die sei, in St. Petersburg von allen Schritten zur Abänderung des Berliner Vertrages abzuraten, weil solche voraussichtlich vergebens seien würden. Die Erfahrungen Schwaloffs in Berlin bestärken dies, gleichwohl sind alle Kombinationen über neue Gruppierungen ungegründet.

Der „Pester Lloyd“ meldet aus Szegedin, daß außerordentliche sanitäre Maßregeln dringend notwendig wären, da sich der Fäulnissgruß ereitschließlich mache.

Brüssel, 20. März. Der „Moniteur Belge“ veröffentlicht ein Dekret, durch welches das Verbot der Einfuhr von Fleisch aus Deutschland vom 25. d. ab aufgehoben wird.

Bukarest, 19. März. Im Senate und in der Deputiertenkammer gelangte heute die Vorlage bezüglich der Abänderung der Verfassung zur zweiten Lesung.

In der Deputiertenkammer wurde der Antrag der Majorität fest ohne Debatte mit 67 gegen 13 Stimmen angenommen. Für den Minoritätsantrag stimmen nur 17 Deputierte. Auf eine Interpellation betreffend das Verbot der Fleinfuhr aus Österreich erwiderte der Minister des Außen, daß dasselbe in einigen Tagen aufgehoben werden würde. Im Senat bat Cogolnicano eine Interpellation über die Politik der Regierung rücksichtlich des Berliner Vertrages angekündigt.

Konstantinopel, 19. März. Nach hier umlaufenden Nachrichten hätte die Poste in Folge des Misserfolgs, den das Coquille die Finanzprojekt erlitten, ihr anderes Projekt verworfen, wonach künftig alle Abgaben zu  $\frac{1}{2}$  in klingender Münze,  $\frac{1}{2}$  im Käthes zum Kourse von 4 p. C. bezahlt werden sollten. Letztere würden dann sofort durch Verdienst vernichtet werden.

New York, 19. März. Nach einer hier eingegangenen Depesche aus Kingston hat zwischen den Dampfern „Bolivar“ und „Michel“ eine Kollision stattgefunden. Letzterer, ein bayrisches Fahrzeug, ist, wobei 60 Personen ums Leben kamen.

## Die Erbin des Herzens.

Roman von E. Bely.

29)

„Und der Preis diesmal? Der Preis?“ flang es von ihren Lippen, „o, mein Gott, welche Gedanken!“

Sie schauderte und legte das Haupt auf die Lehne, ihr Körper bebte vor im Fleibe. Die langen rothgoldenen Locken flossen über Rücken und Schultern hinab, die weiten Ärmel waren von den schönen Armen zurückgesunken und diese hingen schlaff herunter.

Endlich hatte sie sich beruhigt, trat zum Spiegel und glättete die Frisur, fuhr mit dem Tuch über die brennenden Augen und warf vorsichtig einen Blick durch das Fenster hinaus. Man hatte sie nicht bemerkt, und langsam, aber den schönen Kopf wieder stolt erhoben, schritt sie auf die Terrasse zu. Elfriede hatte ihren Hut über den Flechten befestigt und fragte, nach dem Schirm greifend:

„Sie begleiten mich also, Fräulein Stein?“

Hertha bejahte freudig.

„Und ich? — Mich schließen Sie stillschweigend aus?“ sagte der Graf.

„Ja, denn ich will ungestört meine Besuchergreifung vornehmen!“ entgegnete die Baronin und suchte die Abwehung mit einem scherhaften Lächeln zu mildern.

„Ah, auch Sie gehen nicht hinauf in den Pavillon?“ wandte sich Erbach zu Ottile.

„Nein, denn ich würde als personifizierte Biosa nicht minder störend sein,“ sagte sie scharf.

Hertha's Gewand blieb an einer vorragenden Spitze des Steinterrakots der Balustrade hängen, sie versuchte es zu lösen, aber es gelang nicht gleich und Erbach eilte dienstfertig herbei, indem ehe er noch das Kleid hätte berühren können, zog es Hertha mit so schneller, erschreckter Geberde zurück, daß es zerriß, und nur leicht das Haupt neigend, um für des Grafen Versuch zu danken, — eine Bewegung welche eigentlich mehr einer Abweisung als einer Anerkennung gleich, eilte sie die Stufen hinunter. Elfriede folgte ihr langsam. Betroffen sah der Graf dem jungen Mädchen nach, bis Ottiles Stimme spöttisch neben ihm sagte:

„Sie ist eigenartig, die Prinzessin des Herren von Elten!“

„Eigenartig, nein, feindlich gegen mich gesetzt!“ erwiderte er, „es ist ein seltsames Mädchen!“

„Oder eine gewöhnliche Rosette!“

„Nein, schöne Frau. Das Mädchen hat einen sonderbaren Zauber aus durch Ihr Wesen und Ihre Erscheinung, aber unbewußt! Eine jede Frau wird Rosette an Ihr entdecken wollen und die Männer werden Ihre Natürlichkeit bewundern!“

„Ein Argument, das mich keineswegs überzeugt, Ihr Männer habt keinen ungetümmelten Blick!“

„Und die Frauen kein unparteiisches Urteil!“

„Ich bitte, Graf!“ sagte Ottile gereizt, dann aber lachte sie und septe hinzu: „Wir könnten so in einen Streit kommen, der um ein Nichts geht.“

„Was anders,“ antwortete er fröhlich, „als zu versuchen, Ihnen die Zitze so gut als möglich zu verkürzen, das heißt, Sie nicht allzu sehr zu langweilen!“

„Sie Armer, ich muß leider darauf verzichten, denn ich fabre aus!“

„Wohin?“ fragte er, ihr in den Salon folgend. „Und welchen Grund haben Sie, mich auszuschließen? Freilich, schöne Rose, nach Gründen soll man nicht fragen Ihnen gegenüber, sondern schweigend sein Urteil hinzunehmen!“

„Zu einer lächelnden Feier nach Melldorf, ich möchte nicht fehlen!“

„Der Leute wegen?“

„Herr Graf!“ sagte sie ärgerlich, dann senkte sie die Wimpern und schwüttelte das Haupt, sanfter hinzu: „Bei uns gibt es keine Aufzwingende wie in Ihrer Kirche!“

Erbach hatte nicht auf die Herausforderung zu einem Religionsgespräch geachtet; Ottile befahl der eintretenden Jose, Nora zum Aufzählen fertig zu halten, und bot dann dem Grafen die Fingerlippen.

„Auf Wiedersehen!“

„O nein,“ entgegnete er, „meine Kavalierpflicht reicht, wie Sie wissen noch etwas weiter!“

Sie nickte und kam nach einigen Schritten, in einen weißen Spitzenburnus gehüllt, ein zierliches

ältester auf den reichen Locken zurück. Der Graf sah sie von oben und führte sie an den Wagen, in dem Jose schon mit freudestrahlendem Gesichtchen saß, hielt die Hand, welche ihm nochmals gereicht wurde, über dem Gelenk, und dann zogen die Pferde an.

Die Fräulein hörte nicht auf das Geplauder der Kleinen, welche fragte, ob man wieder so lange bleibet müsse, als neulich, sie dachte an die Auseinandersetzung Erbachs: „der Leute wegen?“ und war ärgerlich darüber, sie wußte selbst nicht weshalb, und als Bistor Sebald seine Predigt mühsam zu Ende gebracht, mußte sich die schöne Frau gestehen, daß sie nicht ein Wort davon vernommen, sondern sich während der ganzen Zeit mit dem Grafen beschäftigt hatte.

Erbach hatte mit einem sonderbaren Gefühl dem dahinrollenden Gesicht nachgesehen, — wie schön, wie anmutig war die Frau — und wie dämonisch angenehm; gerne blieb er noch in ihrer Nähe. Da das Jagdschlöß hatte einen seltsamen Zauber, das interessante Menschen, und Menschen hatte er ja zum Studium erwählt. Er warf die Haare aus der Stirn, sah seinen Strohhut auf und fragte sich: „Wohin?“ Was wußte ihm auch ein Ziel, er schritt geradewegs in's Grüne hinein. Über kaum war er einige Schritte gegangen, so tauchte wieder ein Frauenskopf vor ihm auf, und zwar nicht der rotblonde Ottiles, sondern Hertha's Gesicht blickte ihm entgegen. Sie hatte grüne, leuchtende Augen, die so streng, strafend, störrisch ihn deutlich angesehen, warum nur? Ja, seltsame Augen glänzten in dem bleichen Gesichtchen, aber der Purpurnmund war unendlich lieblich und verstand zu lächeln und entzückend zu plaudern. — Erbach seufzte, er wußte wieder nicht warum, blieb stehen und sah nach dem Himmel auf, dessen Blau sich in Grau verwandelt hatte.

„Ja,“ sagte da eine kräsende Stimme neben ihm, „wenn es herüberkommt, so kriegen wir einen Guß, und wenn es weiter zieht, so verschont uns der liebe Himmel heute mit einem kalten Bad. Ich glaube aber eher, daß es kommt. Ich habe es den ganzen Tag über schon im Geblüte gefühlt!“

Herr, es donnert schon!“

„Meint Ihr?“ fragte der Graf und sah Herrn Johannes Luttermann mit erstaunten Blicken an,

denn derselbe war plötzlich wie ein Waldgeist vor ihm aufgetaucht.

„Ob's der Luttermann meint!“ versetzte der selbstgefällig. „Es dauert keine zehn Minuten mehr, so werden wir ausgewaschen.“

„Und wie weit bin ich vom Jagdschlöß?“ fragte der Graf, für den der Gedanke an das Durchqueren eben nichts besondere Erfreuliches hatte.

„So weit, daß Sie, bis Sie hinkommen, beinahe durchweicht sein können!“ versetzte der Waldwärter vergnügt, und sagte, als der Graf eine ärgerliche Miene machte, hinzufügt:

„Ja, sehen Sie, das ist eine ganz spaßige Einrichtung von unserem lieben Himmel, daß er auch vornehme Leute naßregnen läßt.“

Der Graf sah wieder trostlos den Himmel an und dann seine leichte Sommerkleidung und seufzte.

„So muß ich mich wohl in mein Schicksal ergeben; ich gebe gewiß am besten den Weg zurück, welchen ich kam, um so schnell als möglich unter Dach und Fach zu sein?“

Herr Luttermann legte den Finger an die Nase.

„Unter Dach und Fach wollen Sie sein, weiter nichts? Da brauchen Sie hier rechts keine hundert Schritte mehr zu gehen, dann kommen Sie an den Dienstenvipavillon, und sehen Sie, Sie finden auch dort Gesellschaft. Unsere Tochter ist da, die Baronin, und dann die kleine Schwarze, und ich soll ja Schirme und Mäntel oder den Jagdwagen holen, damit Sie nach Hause können, wenn das Donnerwetter losbricht. Aber nun muß ich rennen, sonst werde ich zweimal nass, nehmen Sie es nicht für ungut!“

„Nein, nein!“ rief Erbach dem hagern Mann belustigt nach, „nein, nein, Herr Johannes Luttermann!“

Und dann schlug er den bezeichneten Weg ein. Er hatte nur wenige Schritte gemacht, so lichtete sich das Gebüsch vor ihm und er sah die grauen, verwitterten Mauern des kleinen Pavillons, welchen die Baronin Siebeneggs zum künstlichen Wohnstätt erbaut, vor sich. Noch eine kurze Strecke, dann stand er vor dem auf einem Hochplateau liegenden Jagdschlößchen, dessen Ursprung in die Römerzeit fiel, jene Zeit, wo alle großen und kleinen deutschen Fürsten die Bau- und Vergnügungslust des vierzehnten französischen Ludwig's nachzahmten. Der



